Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 21

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor: Auerbach, Berthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 25. Mai

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Frühling.

Von Walter Dietiker.

Wolken wandern
In blauen Lüften.
Und grünende Bäume,
Zum Himmel gewendet
Die atmenden Zweige,
Trinken dein Licht,
Beglückende Sonne.
— — — — — —

Mein Häuschen stehet
Mit offenen Fenstern;
Gardinen wehen
Lustig im Wind.
Ich träume, träume!
Die Stunden wandeln
Wie blonde Mädchen
In duftigen Schleiern

Lächelnd vorbei:
Ein lindes Wehen
Streift meine Stirne,
Ein Sonnenlächeln
Küßt meine Wangen,
Ein süßes Singen
Oeffnet mein Herz:
Frühling ist es!

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach. 9

Eine Weile war alles still in der Stube, und der Schilder-David begann endlich wieder: „So, jetzt glaub' ich dran, Herr Pfarrer. Wir haben vor Ihnen einen Pfarrer gehabt, der hat uns nicht leiden mögen und wir haben ihn nicht leiden mögen. Kann es etwas Schrecklicheres geben? Wie soll Liebe, Güte und Frömmigkeit gedeihen, wo der das Wort spricht und der das Wort hört, nichts zueinander haben? Schrecklich, wenn's wieder so werden könnte. Wir wissen, daß einige in der Gemeinde sind, die das gute Herz von unserm Herrn Pfarrer kränken, aber, Herr Pfarrer, unser Herrgott hat Sodom verschonen wollen, wenn zwei Gerechte darin sind, und Sie, Herr Pfarrer, wollen uns verdammen und verlassen, weil zwei oder drei Schlechte unter uns sind?" Hier hielt der Schilder-David inne, aber der Pfarrer erwiderte nichts; und der Schilder-David fuhr fort: „Herr Pfarrer, wir brauchen Ihnen nicht zu erzählen, wie Sie uns in das Herz gewachsen sind. Wenn's besser für Sie ist anderswo, müssen wir Ihnen dazu Glück wünschen, aber jedes im Dorfe, jeder Mann, jede Frau, jedes Kind, wann und wo eins dem Herrn Pfarrer begegnet ist, da ist's ihm gewesen, als wenn's ihm was Gutes schenken müßte, wie wenn es ihn nicht leer vorübergehen lassen könne, und guten Morgen! oder guten Abend! ist noch gar nicht genug gewesen. Jetzt, Herr Pfarrer, also wir wünschen nur, daß es in dem neuen Orte auch wieder so sei, und daß der Herr Pfarrer dafür Sorge trage, daß wir wieder einen Mann kriegen, nicht wie er, das verlangen wir nicht, aber einen guten."

„Danke, danke," sagte der Pfarrer, „was ich vermag, soll geschehen."

„Nein, nein," sagte der Harzbauer, „der David sagt eigentlich gar nicht das, was wir haben sagen wollen. Wir meinen, der Herr Pfarrer soll das nicht tun, er soll bei uns bleiben, er soll, wie man im Sprichwort sagt, die Kirche im Dorf lassen."

„Ich kann meine Bewerbung um die andere Stelle nicht zurücknehmen, wenn ich auch wollte."

„Dann bitten wir den Herrn Pfarrer um Entschuldigung, daß wir ihn belästigt haben," sagte der Wagner mit einem gewissen stolzen Gefühl, daß er doch nun auch etwas gesagt habe und gewiß nicht das Dümmste.

Die Männer verließen die Stube. Die Pfarrerin aber gab ihnen das Geleite die Treppe hinab und tröstete die Männer, daß noch nicht alles verfehlt und daß sie nicht schuld sei an dem Entschlusse des Pfarrers, der ihm schwer geworden; morgen werde schon wieder besser mit ihm zu reden sein, er sei heute nicht ganz frischauf, er sei für nichts und wieder nichts heut nacht auf Röttmannshof geholt worden.

„Wie ich höre," sagte der Schilder-David, „sollen sie jetzt alle beisammen sein auf der Heidenmühle und den Verspruch halten. Ich hab's nicht glauben wollen, aber ich

glaube jetzt alles. Der Verspruch soll ihnen aber nichts nützen; wir geben nicht nach."

Die Pfarrerin kehrte wieder in die Stube zurück, wo sie Mann und Bruder still nebeneinandersitzen sah. Keines redete mehr ein Wort. Die Abendglocken läuteten, heute alle drei Glocken, denn es wurde das Fest eingeläutet, und in den Herzen der drei Menschen, die hier beisammensaßen, klang es auch gar seltsam, wenn auch keinem Ohr vernehmbar. Die Pfarrerin sagte endlich: „Es wird mir doch schwer sein, wenn ich diese Glocken nicht mehr höre. Was haben sie alles in uns wachgerufen!"

Der Pfarrer saß still am Fenster, und endlich sagte er halb für sich: „Das Schwerste ist der Entschluß, einmal die Gewohnheit zu lassen; nun ich ihn einmal gefaßt, vor mir und vor den andern, wär's nicht gut, wenn's wieder rückgängig würde. Laß Licht in meine Stube bringen. Ich sehe dich bald wieder, Eduard."

Der Pfarrer ging in seine Stube.

Zwölftes Kapitel.

Wo ist der Joseph?

„Wo ist der Joseph?" fragte der Schilder-David, als er heimkam.

„Er ist nicht da."

„Ich hab' ihn doch heimgeschickt, wie ich zum Pfarrer gegangen bin."

„Er ist nicht heimgekommen."

„Er wird wieder drüben beim Häspele sein. Ich will nach ihm schauen," sagte Martina und machte sich auf. „Gib ihm gleich eine tüchtige Ohrfeige, weil er so eigenmächtig herumläuft," rief der Schilder-David der Weggehenden nach.

Martina kam bald zurück und sagte: „Joseph sei nicht beim Häspele und auch nicht mehr in der Werkstätte."

„So ist der verdammte Bub wer weiß wohin. Ich will selber nach ihm umschauen."

Der Schilder-David ging fort und fragte von Haus zu Haus nach Joseph. Niemand wußte Bescheid. Der Schilder-David ging wieder heim; der Knabe ist gewiß schon unterdes nach Hause gekommen.

„Aber wo ist der Joseph?" fragte ihn Martina, als er in die Hausflur eintrat, die als Küche diente.

„Wird gleich kommen," sagte der Großvater, ging aber doch durchs ganze Haus und durchsuchte alles. Er ruft auf den Speicherboden den Namen Joseph, und er erschrickt fast, wie er so ins Leere hinausruft. Er rückt Schränke weg, hinter denen sich gar kein Mensch verstecken kann, selbst hinter dem Hause, am Bachsturze öffnete er die verdeckte Kalkgrube und dachte nicht daran, daß sie ja zugefroren war und niemand hineinfallen konnte, und eben, als er ins Haus zurückkam, begegnete er Häspele, der die neuen Stiefel für Joseph brachte. Diesem vertraute er im Geheimen, daß er den Joseph suche, er sei in Aengsten, dem Kinde könne irgend etwas zugestoßen sein, er wisse nicht was, aber er sei in Angst.

„Habt ihr denn schon beim Waldhörnle nachgesehen?" Ich höre ihn eben blasen und gar schön, und da ist der Joseph gewiß bei ihm. Da sind die Stiefel, ich will ihn suchen."

Der gute Häspele sprang behend das Dorf hinab zu einem Strumpfwirker, der in seiner Stube saß und sich neue schöne Weisen auf dem Waldhorn einübte. Es klang schön durch die stille Nacht, wo man im Schnee seinen eigenen Tritt nicht hört; der Joseph hat recht, daß er lieber beim Waldhörnle sitzt als daheim, aber er war auch nicht dort, und unterwegs verkündigte Häspele, daß man den Joseph suche, niemand hatte ihn gesehen, und er war nirgends zu finden. Häspele kam mit der traurigen Botschaft zu David, und dieser sagte: „Sei nur ruhig, sage nichts vor den Weibern, sonst geht gleich das Heulen an. Bleib ein bischen da, er hat sich wohl versteckt, vielleicht kommt er gar mit den heiligen drei Königen, die jetzt herumgehen, und bildet sich noch was darauf ein; aber ich will ihm schon was einbilden."

Mit scheinbarer Ruhe setzte sich der David nieder, piff vor sich hin und fuchtelte mit der Hand in der Luft, in Gedanken an die zukünftigen Schläge.

„Ich warte ruhig," sagte er, wie sich selbst zuredend, stopfte sich seine Pfeife und rauchte dabei und führte dabei immer aus, was für ein durchtriebener Schelm der Joseph sei; man dürfe es ihn aber nicht merken lassen, und daß er einem solche Angst mache, dafür müsse er büßen. David nahm die Bibel und las da weiter, wo er gestern abend vorgelesen hatte; es war die Stelle, 2. Buch Samuel Kapitel 12, wo König David um das kranke Kind trauert.

Das gab dem Lesenden keine Ruhe, er stand wieder auf, ging aus und ein, hinaushorchend. Es läutete mit allen Glocken das Fest ein. Jetzt wird er kommen. Es kam niemand. Nun war an Verhehlen nicht mehr zu denken. Der David ging rechts ab, Häspele links ab von Haus zu Haus. Nirgends eine Spur von Joseph. Niemand hatte ihn gesehen. Sie trafen beide wieder am Hause zusammen. Die heiligen drei Könige hielten den Umzug, Joseph war nicht dabei. Jetzt war's nicht mehr zu verbergen.

„Martina, unser Joseph ist verschwunden," sagte der Großvater, und Martina tat einen entsetzlichen Jammerschrei und rief: „Darum also hat er mich heute nacht dreimal geweckt und gefragt: Mutter, ist noch nicht Tag? Joseph! Joseph! Joseph! Wo bist du?" schrie sie durchs ganze Haus, den Berg hinauf, durchs ganze Dorf, in die Gärten hinein, in die Felder hinaus.

„O, wenn er verloren ist, dann sterbe ich, ich höre das Jahr nicht mehr ausläuten im Dorf, und der Baum, den ich zu Schildern gekauft habe, den laßt zu Brettern versägen und legt mich drein," so klagte der Schilder-David zu Martina. Sie hörte ihn aber nicht mehr, denn sie war schon längst fortgerannt. Die Halsbinde wurde David zu eng, er riß sie ab, sein ganzes Gesicht verzog sich schmerzhaft, er wollte das Weinen unterdrücken und konnte doch nicht. „Der Joseph ist gewiß in der Kirche," besann sich der Schilder-David plötzlich. Er eilte nach der Kirche, die offen stand und wo man eben die Vorbereitungen zum Gottesdienst um Mitternacht machte. Der Schulmeister ging mit einer einzigen Kerze darin umher und steckte viele Lichter auf den Altar.

„Joseph! Joseph! Bist du da?" schrie David in die Kirche hinein. Es tönte mächtig. Dem Schulmeister fiel das Licht aus der Hand und er antwortete zitternd: „Es ist niemand da als ich. Was gibt's denn?"

„Ihr habt's zugegeben, daß ihn die Kinder in der Schule Füllen heißen, Ihr seid auch mit schuld, daß er davon und verloren ist," schrie David und eilte weg. Der Schulmeister fand sich mit diesem Vorwurf ebenso im Dunklen wie in der Kirche, wo er nach vielem Stolpern endlich die Wachskerze wiederfand.

Das ganze Dorf lief zusammen und selbst der Waldhörnle kam mit seinem Waldhorn auf die Straße, hielt aber das Waldhorn schnell unter seinen alten Soldatenmantel, damit es nicht naß werde. „Ich will durch das ganze Dorf blasen," sagte er, „dann kommt er."

„Nein," hieß es, „die alte Röttmännin hat ihn stehlen lassen, sie will dich zwingen, Martina, daß du den Adam freigibst, heute am Nachmittag ist er Bräutigam geworden mit des Heidenmüllers Toni; es ist ein Knecht von der Mühle hier gewesen, der alles erzählt hat."

„Ich lasse mich nicht närrisch machen," schrie Martina. „Joseph! Joseph! Komm, deine Mutter ruft!"

Während man so beieinanderstand, kam ein seltsam aussehendes Männchen das Tal herauf, ganz um und um behangen mit spitziger, weit aufgebauschter Last. Es war der Hutmacher aus der Stadt, der zu den Feiertagen die frisch aufgebügelten dreieckigen Hüte in das Dorf brachte.

„Was geht denn hier vor?" fragte das kleine Männchen.

„Wir suchen ein Kind, den Joseph, er ist verschwunden."

„Wie alt ist das Kind?"

„Sechs Jahr vorbei."

„Ein starker Bub mit einem großen Kopf und blond gerollten Haaren ist mir begegnet."

„Ja, ja, er ist's, um Gotteswillen, wo ist er?" stürzte Martina auf den Mann zu, daß ihm alle seine Hüte in den Schnee fielen.

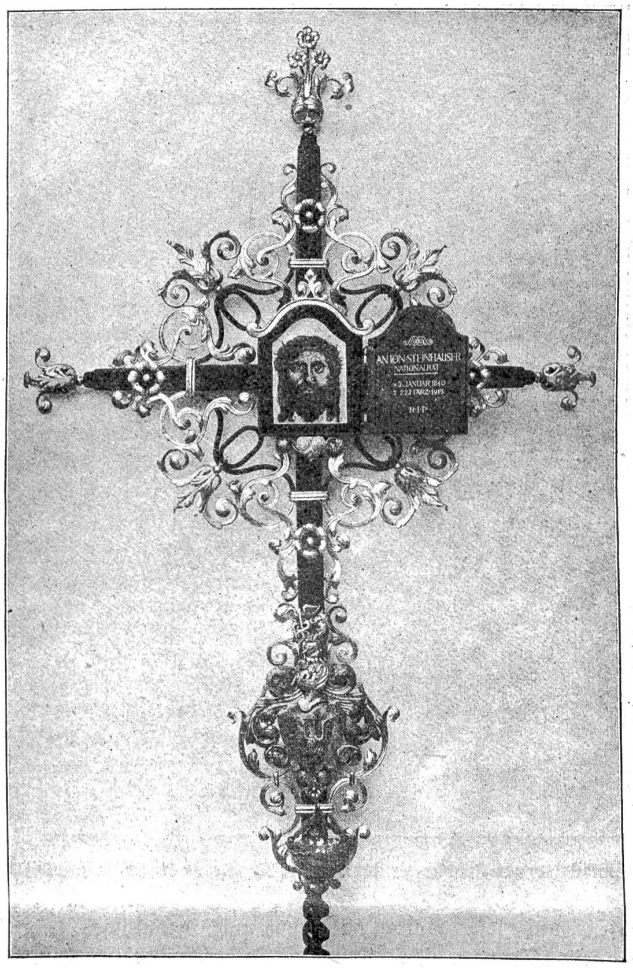
„Sei ruhig, ich hab' ihn nicht im Sack. Drunten im Wald begegnet mir auf einmal ein Bub. Ich frag' ihn: was tust du noch da so allein, und es will Nacht werden? Wohin willst du? — Meinem Vater entgegen, er kommt den Weg herauf, hast du ihn nicht gesehen? — Wie sieht denn dein Vater aus? — Großmächtig stark. — Ich habe ihn nicht gesehen. Komm mit mir heim, Kind. — Nein, ich komme mit meinem Vater heim. — Ich fasse den Buben an und will ihn mit Gewalt mitnehmen, aber der ist störrisch und wild, er wischt mir aus und springt davon wie ein Hirsch, und ich hör' ihn noch tief im Walde rufen: Vater! Vater!"

„Das ist der Joseph, um Gotteswillen, ihm nach!"

„Wir alle gehen mit, alle!"

„Halt!" trat Schilder-David vor, „halt! Hutmacher, willst du mit uns gehen?"

„Ich kann nicht, ich kann keinen Fuß mehr heben, und es nützt auch nichts, es ist schon mehr als eine Stunde, seit ich das Kind gesehen, ich habe mich drüben auf dem Meierhof aufgehalten, wer weiß, wo das Kind jetzt ist; ich kann dir's ganz genau sagen, wo ich ihm begegnet bin, am Ottersswanger Wald, bald dort beim Bach, wo die breite Buche steht. Es ist die einzig große, ihr kennt sie alle."



Neues Friedhofkreuz für alt Nationalrat Steinhauser zu Sagens (Graubünden). Klischee aus Chr. Caminada: „Die Bündner Friedhöfe".

„Gut, von dem Baum breche ich ihm einen Zweig ab, und er soll an ihn gedenken," sagte der Schilder-David, sich fassend.

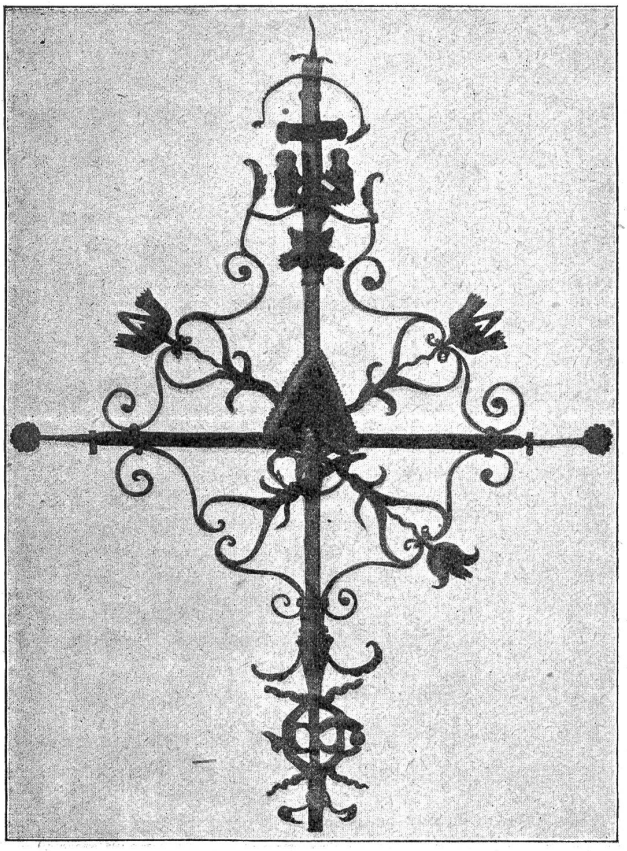
„Nein, nicht schlagen," schrie Martina. Sie konnte es nicht sagen, daß dieses die Stelle war, wo Adam sie zum erstenmal geküßt; vielleicht liegt jetzt ihr Kind dort tot — erfroren. —

„Es ist Nacht und man sieht nichts und der Schnee fällt immer mehr, holt Fackeln, laßt Sturm läuten, das muß der Pfarrer erlauben, kommt zum Pfarrhause!" rief Häspele.

Martina aber wurde nach Hause gebracht, und als sie dort die neuen Stiefel auf dem Tische stehen sah, klagte sie: „O Gott! Da sind seine Stiefel, wie hat er sich darauf gefreut, und deine lieben Füße sind erfroren — sind kalt — sind tot —"

Die Frauen, die Martina umgaben, suchten sie zu trösten, und eine war sogar so klug, ihr zu sagen, Erfrieren sei der leichteste Tod, man schlafe ein und wache nimmer auf.

„Man schläft auf der Erde ein und wacht im Himmel auf. O Gott! Mein Joseph hat's prophezeit; er war zu gescheit, zu gut, und seinem Vater ist er entgegengegangen. Nein, ich will nicht sterben. Wenn du mit der andern zur Kirche gehen willst, da wird mein Joseph vom Himmel herunterschreien: nein! und — — Vater! Vater! hat er



Schmiedeisernes Grabkreuz der Familie Arpagaus in Laax (Graub.).

gerufen, und sein Vater hat ihm nicht geantwortet, er kennt seine Stimme nicht. Du wirst sie kennen bei Tag und Nacht. In die Ohren rufen wir es dir dein Leben lang: in deinem eigenen Wald ist dein Kind erfroren, geh hinaus und schlag ihn um, es nutzt nichts mehr! Dein Herz ist Holz, nichts als Holz! O Gott, und da steht das Pferdchen, mit dem mein Joseph gespielt hat! Ja, du siehst auch traurig aus, du gutes Tierle, so barmherzig, und bist doch von Holz, und er ist auch von Holz, aber er ist nicht barmherzig, er hat sein Kind getötet. O Gott, wie oft hat er an dein hölzernes Maul Brosamen hingehalten und dir wollen zu fressen geben, o! er war zu gut, o Joseph, Joseph!"

„Es wäre noch gut, wenn er erfroren wäre. Der Wolf geht ja um in der Gegend, wer weiß, ob ihn nicht der Wolf zerrissen hat," sagte eine Frau leise zu der andern. Das Ohr der Unglücklichen ist aber wunderbar feinhörig; mitten in ihrem lauten Jammern hörte Martina das Gespräch und sie schrie plötzlich laut auf: „Der Wolf! der Wolf!" Dann ballte sie die Fäuste und knirschte mit den Zähnen: „Ich kriege dich und ich erwürge dich mit meinen Händen." Jetzt sah sie die Leegart und sie klagte: „O Leegart! Leegart! Was nähst du denn immerfort? Um Gotteswillen, da näht sie noch immer an der Jacke und das Kind ist tot."

„Ich hab' nichts gehört, ich laß mich nicht berufen; ich habe nichts gehört, du hat nichts gesagt, ich sag' dreimal, du hast nichts gesagt. Du weißt, ich hab' keinen Aberglauben, nichts ist ärger auf der Welt als Aberglauben. Aber das ist wahr und gewiß, das hat seine Richtigkeit: solange man für einen Menschen näht und webt, kann er nicht sterben. Da war einmal ein König —" und mitten in dem Durcheinander erzählte Leegart mit seltsamen Veränderungen die Geschichte von Ulysses und Penelope und wie diese Frau genäht und gewebt habe und was sie bei Tag gewoben, habe sie allemal in der Mitternachtstunde wieder aufgetrennt und dadurch ihren Mann, der in Amerika gewesen, am Leben erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Friedhofkunst.

Von Hans Zulliger, Ittigen.

Mit meinem sechsjährigen Neffen ging ich jüngst über einen Friedhof. Nachdem wir eine Zeitlang stumm nebeneinander dahingeschritten waren, blieb der Junge bei einem Grabe stehen, um den in großen lateinischen Lettern geschriebenen Namen auf einem schweren Steinblock zu buchstabieren, welcher in Sargform die ganze Ruhestätte zudeckte.

„Du!" sagte er dann nachdenklich, „das ist wohl eine böse Frau gewesen, als sie noch lebte!"

Mir stand eine moralische Belehrung über die Pietät, welche die Lebenden den Toten schuldig sind, zuvorderst auf der Zunge. Allein, einer plötzlichen Eingebung folgend, fragte ich nur: „Warum denkst du das?"

Er schaute mich verwundert an, daß ich so fragen konnte und ihn in seiner kindlichen Naivetät nicht zum vornherein verstand. „He, sonst hätten sie ihr nicht einen so schweren Stein aufs Grab gelegt!"

„Enfant terrible!" dachte ich und unterdrückte ein Lächeln. Indem ich seine Ansicht zu begreifen suchte, spann ich den Gedanken weiter: „Du denkst dir also, man habe die Frau strafen wollen mit dem Steine!"

Er schaute mich noch verwunderter an. „Nein," antwortete er in größtem Ernst, „aber daß sie nicht wieder zurückkommt!"

Die Reflexionen des Knaben gaben mir zu denken. Also auch er empfand wie ich die Absurdität des Grabmals. Er erklärte sich die Sache jedoch sehr einfach, indem er einen praktischen Zweck in der plumpen, mit Gold verbrämten Schwere des Marmors suchte, währenddem ich meine Betrachtungen über die Geschmacklosigkeit einer protzenhaften, aber gefühlsarmen Generation anstellte. Ach, wieviele Gräber sind nicht häßlich auf unseren Friedhöfen!

Aus dem Münchener Waldfriedhof. Die Gräber sind als flache Blumenbeete behandelt. Die Grabsteine stehen vor Pflanzenhintergrund. („Heimatschutz".)